

Wenn die Friedenstaube fällt – Gedanken zur Objektkunst von Gisela Gührs

Liebe Kunstfreundinnen und Kunstfreunde, liebe Vorsitzende Anke Steinhauer, sehr geehrter Herr Bürgermeister,

Gisela Gührs ist mit ihrer Kunst heute zum vierten Mal in Lübbecke zu Gast und es ist ihre zweite Einzelausstellung im Kunstverein. Ich möchte mit wenigen Sätzen ihren künstlerischen Werdegang skizzieren, bevor ich auf die aktuelle Ausstellung hier in den Räumen des Kunstvereins Lübbecke eingehe.

Als Gisela Gührs sich entschloss, an der Universität Bielefeld Lehramt unter anderem mit dem Schwerpunkt Bildende Kunst zu studieren, fand sie in Professor Peter Sommer einen geeigneten Lehrer, der den Studierenden auch ohne Pinsel und Leinwand unkonventionelle Wege künstlerischer Ausdrucksformen und Möglichkeiten aufzeigte und ihnen Mut zum künstlerischen Experiment machte. Sehr schnell stand für sie fest, dass die Objektkunst die ideale Ausdrucksform für die von ihr intendierten künstlerischen Aussagen sei – und das ist bis heute so geblieben.

Gisela Gührs ist dabei weder auf Materialien noch im Format in irgendeiner Weise eingeschränkt. Wer ihre letzte Einzelausstellung hier in Lübbecke gesehen hat oder ihre Kataloge durchblättert, weiß, mit welchen Dimensionen sie zu spielen vermag. Sehr viel wichtiger aber ist der Aspekt, dass die Künstlerin stets mit großer Ernsthaftigkeit thematisch arbeitet. Das zeigt sich auch hier in der aktuellen Zusammenstellung einiger ihrer Arbeiten für die Räume des Speichers.

„Wenn die Friedenstaube fällt“ - mit diesem Titel wurde Gisela Gührs' aktuelle Präsentation für Lübbecke überschrieben. Jeder kennt das Logo der Friedenstaube, der weißen Taube auf blauem Grund, in den 1970er Jahren von dem Finnischen Grafiker Mika Launis entworfen. Oder die Taube von Pablo Picasso. Es gibt unzählige Nachahmungen und Variationen von beiden, dass man sie fast nicht mehr auseinanderhalten kann. Die Friedenstauben von Gisela Gührs, titelgebend für diese Ausstellung, sehen anders aus. Es sind nurmehr feuerrote Gerippe, die sich mit Mühe am Himmel zu halten scheinen, fallen, schon gefallen sind?

Bei dem Wort „fallen“ überkommt mich stets ein ausgesprochenes Unbehagen. Eigentlich benennt das Wort ja nur einen Prozess, der in der Regel aus Unachtsamkeit geschieht, wenn beispielsweise ein kleines Kind strauchelt und fällt steht es relativ schnell wieder auf. Das Weinen dabei gehört zum Ritual, der hierdurch garantierte, von Eltern oder Großeltern ebenfalls rituell gespendete Trost verwandelt dieses Weinen schnell wieder in Lachen und wichtiger: in Vertrauen und Zuversicht.

Anders ist es, wenn das Verb „fallen“ im Zusammenhang mit dem Krieg ins Spiel kommt: Wer „fällt“ steht nicht wieder auf, wer fällt ist tot. Meine drei Onkel Hans, Theo und Ulrich sind „gefallen“ in Russland, Frankreich, in Polen.

Auch Gisela Gührs' Vater ist gefallen, zumindest vermisst, höchstwahrscheinlich aber gefallen und nie gefunden worden. Wohl aber auch nie gesucht worden.

Ich habe eben nur diejenigen Personen aus unseren Familien erwähnt, die gerade noch so in den gelegentlichen Erzählungen präsent sind. Gäbe es über sie keine lebendigen Erzählungen mehr, wäre es im Grunde, als hätte es sie nie gegeben. Diesen Gedanken habe ich in Javier Marías' Roman „Mein Herz so weiß“ gelernt. Wir müssen erinnern und weitererzählen. Der Prozess des Einebenens von Erinnerung durch das Vergessen macht Angst!

Das Wort „gefallen“ wurde von meiner Großmutter im Zusammenhang mit meinen im Krieg gestorbenen Onkeln, die zum Zeitpunkt ihres Todes noch gar nicht meine Onkel waren (und also den schönsten Teil ihres Lebens noch vor sich gehabt hätten) mit einer gewissen Ehrfürchtigkeit gebraucht, als wäre das „fallen“ als Todesart nicht so schlimm wie das erschossen werden oder das von einer Mine zerfetzt werden. Man wollte sich das schreckliche Ende einfach nicht im Detail vorstellen müssen. (Fallen - denken wir zurück an die Kindheit - tut meistens nur ein bißchen weh!)

In alten Kirchen und auf zentralen Plätzen, überwiegend im ländlichen Raum findet man heute noch Tafeln mit Texten wie: „Gefallen für Volk und Vaterland“ ...

Wie wir sehen, führt uns eine kleine Betrachtung eines an sich harmlosen Verbs mitten in die Abgründe des Krieges hinein und in die Ausstellung von Gisela Gührs, die sich thematisch schon immer - und seit Putins Überfall auf die Ukraine besonders - mit diesem zentralen Thema menschlicher Abgründe künstlerisch auseinandersetzt.

Künstlerinnen und Künstler aller Disziplinen sind nicht selten Seismografen des Zeitgeschehens. Häufig sind sogar Künstlerinnen und Künstler die ersten, die sich öffentlich gegen Unrecht und Krieg zu Wort melden. Warum das so ist, weiß ich nicht. Ich vermute, weil Künstlerinnen und Künstler weniger angepasst sind als viele von uns, weil sie freier denken.

Natürlich gab es immer auch Künstler, (komischerweise nur Männer) die sich für den Krieg aussprachen (Ernst Jünger: „In Stahlgewittern“, oder der Futurist Filippo Tommaso Marinetti: „Der Krieg ist die einzige Hygiene der Welt“). Aber das sind Ausnahmen.

Überwiegend wird der Krieg von Künstlerinnen und Künstlern als Supergau menschlichen Handelns wahrgenommen und in ihren Werken entsprechend verarbeitet. Wir kennen (ich zitiere nur einige populäre Beispiele) das Bild Guerníca von Pablo Picasso, wir kennen Literatur, etwa von Borchert, Kempowski und Remarque. Ein Kurzes Zitat aus Remarques Erzählung „Feinde“ ist hier angebracht:

„Hier sah ich zum ersten Mal Gefangene, und zwar viele, ... das waren Feinde, die getötet werden mussten. An jenem Abend wurde mir jenes unheilvolle Geheimnis klar, die Magie der Waffen. Waffen verwandeln die Menschen. Und diese harmlosen Kameraden, die da so still und resigniert herumsaßen, würden, wenn sie nur Waffen hätten, augenblicklich wieder zu Feinden werden. Ursprünglich waren sie keine Feinde; erst als sie Waffen bekamen.“

Auch Musikerinnen und Musiker haben sich schon immer für Frieden und Freiheit engagiert. Wer kennt nicht das Volks- und Antikriegslied „Zogen einst fünf wilde Schwäne“ aus dem Memelland, welches der Volkskundler Karl Plenzat 1918 in seine Sammlung „Der Liederschrein“ aufnahm, oder die engagierten Songs von beispielsweise Joan Baez, Bob Dylan oder Hannes Wader, auch Udo Lindenberg, der es mit der Refrainzeile „Komm, wir ziehen in den Frieden“ ganz unmittelbar auf den Punkt bringt.

Außerordentlich poetisch drückt der in Deutschland nicht ganz so bekannte italienische Popmusiker Zuccero seine Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit in dem Song „Diamante“ aus. In der deutschen Übersetzung heißt es am Anfang:

Ich werde ihn einatmen,  
den Duft der Kornspeicher,  
und Frieden wird es geben für sie  
und die Bäcker.

(Diese Strophe besitzt leider gegenwärtig im Hinblick auf die von Russland angedrohten Blockaden ukrainischer Getreidelieferungen in die am ärgsten von Hunger geplagten Länder dieser Welt eine bedrückende Wucht!)

Und am Ende singt Zuccero:

Ballare piano in contraluce  
Moltiplicare la nostra voce  
passare in pace soldati e spose

langsam tanzen im Gegenlicht,  
Vervielfachen unsere Stimme.  
Spazieren in Frieden Soldaten und Bräute.

Moltiplicare la nostra voce - vervielfachen (wir) unsere Stimme.

Genau das ist es, was Gisela Gührs beabsichtigt, wenn sie thematisch arbeitet. Sie möchte ihr Publikum für ihre Ideen gewinnen und ein zentrales Anliegen, welches sich durch ihr gesamtes künstlerisches Schaffen zieht, ist, die Leute dazu zu bewegen, nicht wegzuschauen, nicht passiv zu bleiben, sondern Stellung zu beziehen für das Gute auf der Welt! Ja, vervielfachen wir unsere Stimme!

Der Theologe und Schriftsteller Dr. Joan Peter Miranda aus Paraguay schrieb Gisela Gührs in einem Brief, er erkenne in ihren Arbeiten das Prophetische: „Die Prophetie wurde Jahrhunderte lang auf Weissagung eingeengt. Propheten weisen aber auf die Zukunft angesichts der Gegenwart, sie (sind) aufmerksame Verfolger des Tagesgeschehens in engerem und weiterem Sinn. Sie sind auch scharfe Kritiker des Zustandes ihrer Gegenwart, sie üben Kritik, um den Menschen zu helfen, Augen, Ohren und Herzen zu öffnen.“

Und daher können Gisela Gührs' Friedenstauben auch nicht aussehen, wie die von Mika Launis oder Pablo Picasso. An diesem Punkt kehren wir zu dem Titel der Ausstellung zurück: „Wenn die Friedenstaube fällt“. Die Arbeit zählt zu Gisela Gührs' frühen Werken. Sie irritiert und gibt Hoffnung zugleich, denn sie ist ein Objekt und kein Film: Der Fall der (zwei) Tauben ist eingefroren, er bleibt zur Mahnung sichtbar aber: der Absturz bleibt aus!

Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren!

Dr. Andreas Hoppe, 22.05.2023